

Geschichte des sozialen Kapitals

Autor Quellen

Paul A. Truttmann, Ende 2017

Siehe unter § 1.1 und

Wartmann B.: *Spital, Seelhaus, Prestenhaus, Siechenhaus, Zucht- und Waisenhaus*. Bearbeitet von E. Ziegler in: Ziegler E. (Hrsg.):

Vom Heiliggeist-Spital zum Bürgerspital., Bürgerspital St. Gallen, St. Gallen 1995.

Inhalt

1	Gilden und Zünfte	3
1.1	Zusammenfassung.....	3
1.2	Wiege der Demokratie.....	3
1.2.1	Von der Pfrund zur Zunft.....	4
1.2.2	Wiege der Demokratie?.....	5
1.2.3	Auszug aus der Kirche.....	5
1.2.4	Allmählicher Bedeutungsverlust.....	7
2	Bürgergemeinden.....	10
2.1	Zusammenfassung, Fragestellung	10
2.2	Historischer Überblick	10
2.3	Das Heiliggeist-Spital in St. Gallen	11
2.3.1	Älter als die Eidgenossenschaft.....	11
2.3.2	Institutionen.....	11
2.3.3	Finanzierung von Gründung und Betrieb.....	12
2.3.4	Organisation	13
2.3.5	Das Pensionskassensystem "Pfrund" ..	13
2.3.6	Arbeitsanstalt	14
2.3.7	Armenhaus, sog. Prestenhaus	14
2.3.8	Flüchtlingswesen	14
2.3.9	Sozialleistungen	15
2.4	Soziales Kapital.....	15
2.4.1	Erfolgreiche selbstverwaltete Gesellschaften.....	15
2.4.2	Was sind Allmend-Ressourcen?	16
2.4.3	Pool-Ressource Sozialwesen.....	16



2.4.4	Regelung sozialer Konflikte	17
2.4.5	Öffentliche Foren.....	17
2.4.6	Verhinderung von Missbrauch	18
2.4.7	Anerkennung durch Staat.....	18
2.4.8	Frühe Lösung des Migrationsproblems	19
2.5	Offene Fragen.....	21
2.5.1	Warum Zentralisation?.....	21
2.5.2	Warum Anschluss verloren?	22
3	Literaturliste Soziales und kulturelles Kapital	23



1 Gilden und Zünfte

1.1 Zusammenfassung

Ein Anhänger der direkten Demokratie und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit muss sich zwei Fragen stellen:

- Was sind die Wurzeln der direktdemokratischen Instrumente, die Mitte des 19. Jahrhunderts in unsere Kantonsverfassungen kamen?
- Wie ist der materielle Fortschritt und Wohlstand Mitteleuropas zu erklären?

Eine Antwort findet sich meiner Meinung nach im Studium der Handwerkervereinigungen des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit. Sie waren – anfänglich – revolutionär, solidarisch und egalitär. In ihnen wurde die Mitsprache Aller, Wahlen und Vertretungen praktiziert. Sie waren eine Art frühe Volksvertretungen.

Zudem legten Zünfte und Gilden den Boden für eine praxisorientiert Ausbildung zu allen nicht-landwirtschaftlichen Berufen. Damit schufen sie ein bedeutendes soziales und kulturelles Kapital.

Im Folgenden wird diese Entwicklung am Beispiel der Stadt Antwerpen studiert.

Quellen

Farbi R, Van Hout D. (ed.): *From Quinten Metsijs to Peter Paul Rubens*. Bai Publishers, Antwerp 2009.

De Munck B: *From religious devotion to commercial ambition?* in: Fabri 2009, S. 21- 31.

Nieuwenhuizen, J. van den: *Altars, from chantry to craft*. in: Fabri 2009, S. 13 - 19.

Gielis M: *Images are the book of the ignorant*. in: Fabri 2009, S. 205 - 211.

1.2 Wiege der Demokratie

Zünfte, Gilden, Kapitel und Ortsverbände wurden im 19. Jhdt. bis ca. in die 70er Jahre des 20. von Historikern sehr unterschiedlich bewertet.

Ein Lager beurteilte sie als überholte Verbände, die durch ihre starren Regeln den freien Markt und den Fortschritt behindern.

Zu diesen Zunft-Regeln gehörten:

- Obligatorische Trainings-Programme
- Meisterprüfungen
- Qualitätskontrollen
- Verbote von gewissen Maschinen und Verfahren
- Regulierung des Lehrlingswesens (Lehrling musste bei Meister

Zwei Lager in der Geschichtswissenschaft

Behinderung des freien Marktes



wohnen, Lehrabschlussprüfungen)

- Regulierung der Berufslaufbahn vom Lehrling über den Gesellen zum Meister
- Etc.

Diese Regeln würden darauf abzielen, den Markt zu segmentieren, Monopole zu begründen und Kartelle zu schaffen.

Garant von Stabilität und Ordnung

Das andere Lager, oft mit katholischem Hintergrund, verstand Gilden und Zünfte als Speerspitze von Ordnung und Stabilität. Neben den Regulierungen massen sie auch den gemeinsamen gesellschaftlichen Anlässen grosse Bedeutung für den sozialen Frieden und die geistige Gesundheit zu. Zu diesen gesellschaftlichen Anlässen gehörten:

- Prozessionen und Umzüge,
- Namenstag-Feier des Namenspatrons
- Jährliches Zunft-Essen
- regelmässige Zunft-Treffen
- Betrieb von Versammlungs- und Gaststätten
- Zunft-Feiertage wie Lehrabschlussprüfungen, Meisterfeiern, etc.
- usw.

Sie würden den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Verankerung gemeinsamer Werte festigen.

Die letztere Auffassung konnte sehr leicht als elitär, korporatistisch bis hin zu ausgrenzend und rassistisch verstanden werden. Mit dem Aufkommen des Faschismus wurde dieser zweite Ansatz vollständig diskreditiert. Erst seit den 70er Jahren eröffnet eine wissenschaftlich fundierte Sicht aus der Distanz einen Weg, das Konstruktive an Handwerkszünften und Gilden zu würdigen.¹

1.2.1 Von der Pfrund zur Zunft

In Antwerpen gingen einige Handwerkszünfte und Gilden aus Stiftungen für Messen, den Pfründen, hervor. Im 13. bis zum 16. Jahrhundert bestellten wohlhabende alte Leute Priester, die nach dem Tode für sie regelmässig Messe lesen (singen, chanter, chantry). Die materielle Versorgung wurde oft durch Land, Wald oder Immobilien sichergestellt. Da diese Priester jede Woche mindestens ein Mal die Messe auf einem bestimmten Altar zu lesen hatten, verband sich dieser Altar mit der Pfrund. Meist verwaltete der Priester die Pfrund nicht selbst, sondern der Erblasser setzte eine Institution ein. Bei uns im süddeutschen Raum und der CH entstanden dadurch Stiftungen – oft in Form von Kloster-Stiften. Die ersten dieser Institutionen begannen in Antwerpen um 1230 und diese Pfründe weiteten sich oft zu Gilden und Zünften aus. Die Verknüpfung mit dem Altar in der Kirche war dabei konstitutiv: Die Kirchenoberhäupter wurden von einer wesentlichen Renovations- und Instandhaltungspflicht des

¹ Vgl. Munck 2009. S.21.



Kirchengebäudes entbunden; sie unterstützten diesen Wandel.²

1.2.2 Wiege der Demokratie?

Diese Gilden und Zünfte begannen nun in den mittelalterlichen Städten Rechte in der Verwaltung der Stadt einzufordern. In Antwerpen z.B. erlaubte der Burgunderfürst Philipp der Gute 1435 dass 21 Gilden insgesamt 12 Delegierte in den Stadtrat entsandten. Damit wurde der so genannte Montags-Rat um eine vierte Kraft ergänzt: neben den Ratsherren (Executive), den ehemaligen Ratsherren und den Vorstehern der Stadtbezirke.³

Revolutionäre Forderungen

Damals im 13. und 14. Jahrhundert waren Zünfte und Gilden durchaus fortschrittlich und bisweilen revolutionär. Sie fochten gegen das städtische Patriziat, sie gaben einem breiten Teil der Bevölkerung Aufstiegsmöglichkeiten und amtierten als Volksvertreter. Innerhalb der Gilden gab es viele soziale Institutionen wie Wahlen, Vertretungen, gemeinsame Sitzungen und eine strukturierte Teilhabe am Leben der Vereinigung. Munck bezeichnet diese frühen Zünfte deshalb als "cradel of western democracies".⁴ Dabei hebt er vor allem deren Institutionen und damit deren soziales Kapital hervor.

Bedeutungsverlust bis hin zur Auflösung anlässlich der franz. Revolution

In Antwerpen und in Flandern insgesamt verschwanden die Zünfte und Gilden anlässlich der franz. Revolution. Mit der Schliessung der Kirchen und dem Abtransport der Bild-Ikonen wurde das Ende der Gilden besiegelt. Dieser Bedeutungsverlust muss erklärt werden, weil Belgien heute keine Berufslehre kennt im Gegensatz zur Schweiz, Deutschland und Oesterreich, wo die Berufslehre wesentlicher Bestandteil der Wirtschaftskraft darstellt. Allerdings ist das Flandern der Gilden heute wirtschaftlich recht stark, es überholte den wallonischen Landesteil 1966 (Niedergang Schwerindustrie in Wallonien) und hat heute mit 36'000 EUR ein bedeutend höheres BIP pro Kopf als Wallonien mit 26'000 EUR. Auch im europäischen Bereich ist Flanderns BIP eindrucklich, es liegt ca. 8 % über EU-Durchschnitt. Die Arbeitslosen-Quote ist mit 12 % in Wallonien mehr als doppelt so hoch wie in Flandern.⁵

Wie ist dieser Bedeutungsverlust der Gilden zu erklären?

1.2.3 Auszug aus der Kirche

Mit der Gegenreformation, beginnend um ca. 1600, setzten eine Veränderung und ein allmählicher Bedeutungsverlust der Zünfte und Gilden ein. Dabei fällt es Munck schwer, diesen Prozess geschichtlich überzeugend zu fassen. Vor allem der religiöse

² Vgl. Nieuwenhuizen 2009, S. 13-15.

³ Vgl. Nieuwenhuizen 2009, S. 17.

⁴ Vgl. Munck 2009, S. 23.

⁵ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Fl%C3%A4misch-wallonischer_Konflikt (kons. 07.11.2017).



Aspekt entgeht ihm meiner Meinung nach. Den sozial-gesellschaftlichen Prozess fasst er dagegen überzeugend.



Der Zunft-Heilige als "Schutzgott"

Das Hauptproblem bei der Würdigung der religiösen Bedeutung der Gilde scheint mir die Rolle des Schutz-Heiligen zu sein. Es fällt einem aufgeklärten Menschen schwer, sich in die religiöse Stimmung des Mittelalters einzudenken. Meiner Meinung nach kann man den emotionalen Gehalt am besten fassen, wenn man z.B. an eine Lourdes-Wallfahrt denkt: Der Lourdes-Verein Deutschland z.B. wirbt:⁶

Sonderzug über Pfingsten nach Lourdes

*Ein unvergessliches Erlebnis zur schönsten Jahreszeit.
Speziell geeignet für kranke und behinderte Pilger.
Versorgung durch den Malteser Lourdes Krankendienst.*

Die Muttergottes von Lourdes ist die Schutzpatronin der Behinderten und Kranken. Eine solche Wallfahrt weist viele soziale Elemente der Verehrung eines Schutzpatrons auf:

- Spezialisierte Vereine, die die Verehrung organisieren
- Besondere Tage, an denen gewürdigt wird
- Gemeinsame Kulthandlungen (z.B. gemeinsames Beten im Zug)
- Gemeinsames Essen, Übernachten
- Gemeinsame Rituale wie: Besuch der Grotte, besprengen mit geweihtem Wasser, Rosenkranzgebet in der Grotte und bei der Hin- und Rückfahrt etc.
- Formalisierte Gebete zur Erlangung der Heilung
- Wunderberichte
- Dankestafeln für wunderbare Heilung
- Etc.

Nebengott

Bei den Kranken ist es die Muttergottes von Lourdes, es kann aber auch ein kanonisierte Heiliger wie Antonius sein für etwas, was man verloren hat oder gar ein nicht kanonisierter Heiliger wie Padre Pio, dem man übernatürliche Kräfte zuschreibt. Diesen Heiligen werden magische Kräfte zum Schutz einer Bevölkerungsgruppe zugesprochen und diese magischen Kräfte werden mit einer Vielzahl von Ritualen beschworen. Diese Rolle nahmen meiner Meinung nach die Schutzpatrone der Gilde auch ein. Sie funktionierten gleichsam als Ersatzgötter.

Das Bild als Sprache des Analphabeten

Mit Recht sagt Gielis: "Images are the books of the ignorant".⁷ In einer Zeit, wo nur ganz wenige Menschen lesen und schreiben konnten, nahm das Bild die Rolle des Vermittlers ein. Zudem sind viele Ideen der christlichen Theologie viel zu abstrakt für das gewöhnliche Volk: Erlösung, Dreieinigkeit, wundersame Verwandlung von Brot und Wein zu Fleisch und Blut Christi usw. Maria, schwarze Madonnen und die Heiligen waren da viel volksnaher. Dies ist der tiefere Grund für den Schutzpatron; seine

⁶ Vgl. <http://www.lourdes-verein.de/> (konsultiert: 07.11.2017)

⁷ Gielis 2009, S.205.



formalen Gleichheiten waren anfänglich bloss äusserer Anlass für die Zuschreibung zu einem Handwerk. Wesentlich war seine *magische Kraft*, die mit den beschriebenen Ritualen ständig erneuert und überhöht wurde, und die sehr lebenspraktisch war: Heilung bei Krankheit, Hilfe im Gefecht, Schutz bei Reisen, Unterstützung bei der Arbeit, Herbeiführung guten Wetters usw.⁸

Gegenreformation: Jesus rückt ins Zentrum

Die Reformation mit ihren Bilderstürmen, dem Lesen der Bibel, der Rückkehr zum eigentlichen Glaubensinhalt usw. versuchte diese Heiligenverehrung aus der Kirche zu verbannen. Die Gegenreformation antwortete darauf, indem Christus im wahrsten Sinne des Wortes wieder ins Zentrum rückte: In den Triptichen von Peter Paul Rubens und anderen ab 1600 wird der Schutzheilige vom zentralen Panel in die Seitenflügel verbannt und Jesus mit seinem Kreuzestod bestimmt das Hauptbild.

Der Alltag wird aus der Kirche verbannt.

Wie bei den Mysterienspielen und den Welttheatern auch wird die Darstellung und Inszenierung des Alltags allmählich aus dem Gotteshaus heraus auf den Vorplatz der Kirche verlegt. Die Kirche soll allein dem Kult dienen. Diese Tendenz trifft auch die Gilden, deren gesellschaftliche Anlässe mehr und mehr auf die öffentlichen Plätze und die Zunfthäuser verschoben wurden.

1.2.4 Allmählicher Bedeutungsverlust

Neben diesen religiösen Wandel trat ein gesellschaftlicher. Seine Hauptmerkmale sind:

- Verschuldung führt zum Verlust der Volksnähe
- Regionen-übergreifender Handel führt zu Hierarchisierung
- Migration untergräbt die Ortsgebundenheit
- Alphabetisierung führt zu Unabhängigkeit
- Aufklärung und Enzyklopädie ersetzen die Bindung an die Zunft

Verschuldung führt zum Verlust der Volksnähe

Ein Brand und zwei Bilderstürme erzwangen eine fast vollständige Erneuerung der Altäre und Bilder in der Kathedrale von Antwerpen Ende des 16. Jahrhunderts. Diese Arbeiten zogen sich bis in die Dreissigerjahre des 17. Jahrhunderts hin und führten zu erheblicher Verschuldung der Zünfte. Allein die Zinsen stiegen bis auf ein halbes Jahresverdienst eines Meisters. Die Zünfte versuchten die Schuldenlast durch höhere Einkaufsgebühren zu kompensieren. Dadurch veränderte sich die Sozialstruktur stark: Nur noch begüterte Handwerker konnten sich den Beitritt zu einer Zunft leisten. Die Gilden gerieten in den Ruf des reichen Klüngels. Die Volksnähe und die ursprünglichen Werte von Brüderlichkeit,

⁸ Diese Funktion von Schutzgöttern oder eigenen theologischen Richtungen verbunden mit spezifischen Ritualen lässt sich in vielen Kulturen nachweisen: die Sufi-Orden im osmanischen Reich, die Schutzgötter von Handwerksilden im phönizischen Sydon und Tyros, die griechischen Schutzgötter usw.



Gleichheit und Autonomie gingen verloren.⁹

Regionen übergreifender Handel führt zu Hierarchisierung

Zünfte und Gilden bedienten im 13. und 14. Jahrhundert den lokalen Markt. Sie waren ursprünglich vor allem der Tuch- und Wollmacherei verpflichtet. Ihr Wirkungsfeld war lokal, einzig der Wollhandel mit England bildete die Ausnahme und zugleich den Boden des Wohlstandes. Dieser Englandhandel beförderte aber den Handel insgesamt. Zudem war das ausgehende Mittelalter geprägt durch gute klimatische Bedingungen, florierende Landwirtschaft und aufblühendes Handwerk in den Städten. Der zunehmend übergreifende Handel erforderte eine Diversifizierung der Gilden: Zwischen Endkunde und Meister schob sich ein Kaufmann, der den Transport und die Verteilung organisierte. Das Gleiche galt für die Beschaffung des Rohmaterials, es wurde ebenso von Gross-Kaufleuten organisiert, transportiert und an den lokalen Meister geliefert. Damit entstanden innerhalb einer Gilde viele einzelne Interessengruppen, deren Intentionen sich oft widersprachen. Die Gilde wurde inhomogen und verlor die interne Kohäsion.¹⁰

Migration untergräbt die Ortsgebundenheit

Ein weiteres Problem entstand durch die grössere Mobilität. Ein Handwerker verblieb nicht Zeit seines Lebens in der gleichen Stadt. Die Leute wechselten den Wohnsitz öfters, so dass die Zugehörigkeit zur lokalen Gilde in Frage gestellt wurde.

"Illegale Konkurrenten"

Auf Grund dieser ökonomischen Veränderungen entstanden zunehmend "illegale" Handwerksbetriebe. Sie operierten ausserhalb der Zünfte. Handwerker eröffneten ein Geschäft ohne die Meisterprüfung bestanden zu haben und ohne Mitglied der Gilde zu sein. Sie stellten heimlich Lehrlinge an, die wiederum keine Abschlüsse machten. Zur Qualitätssicherung kauften sie unter der Hand das Recht, den Prägestempel eines renommierten Hauses benutzen zu dürfen. Mit einem Wort, die Kohärenz einer Gilde zerfiel mehr und mehr und die sozialen Unterschiede der Gildenmitglieder vergrösserten sich zunehmend. Das Interesse an der Gilde erlahmte und es mussten Zwangsmassnahmen zum Engagement bei Veranstaltungen eingeführt werden.¹¹

Alphabetisierung führt zu Unabhängigkeit

Ein weiterer Grund für den Zerfall der Bindung an die Kirche und damit auch der Kohärenz innerhalb der Gilde entstand durch die Zunahme der Lese- und Schreibfähigkeit der Bevölkerung in den Niederlanden und wohl auch in Flandern. Die Niederlande hatten anfangs des 17. Jahrhunderts den höchsten Alphabetisierungsgrad

⁹ Vgl. Munck 2009, S. 29-30.

¹⁰ Vgl. Munck 2009, S.23

¹¹ Munck 2009, S.29.



Europas.¹² Durch die Alphabetisierung wurde der einzelne Meister unabhängig vom mündlichen Wissenstransfer innerhalb der Gilde. Damit verloren die Handwerkzünfte eines ihrer konstituierenden Merkmale.

Aufklärung und Enzyklopädie ersetzen die Bindung an die Gilde

Eine der herausragenden Leistungen der Aufklärung besteht in der minutiösen Sammlung des handwerklichen und technischen Wissens um die Mitte des 18. Jahrhunderts: der Enzyklopädie. Sie kann geradezu als Metapher für den Bedeutungsverlust der Gilde gelten: Das Wissen wurde aus den Köpfen in die Bücher transferiert. Der lesekundige Handwerker musste sich nicht mehr der Zunft bedienen, um die Entwicklungen in seiner Sparte mitzuverfolgen.

¹² Vgl. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-642-39328-0_12?no-access=true (kons: 8.11.2017) und: "Zwischen der Renaissance und dem Zeitalter der Romantik liegen in Europa die Anfänge des bahnbrechenden Übergangs von der eingeschränkten Alphabetisierung zur umfassenden Massenalphabetisierung. Während im Jahr 1500 die meisten Menschen Analphabeten waren, konnte um 1800 die Mehrheit der Erwachsenen in Nordwesteuropa lesen und schreiben und einige hatten die Möglichkeit, von einer bis dahin ungekannten Menge und Bandbreite an Gedrucktem und Geschriebenem zu profitieren." <http://ieg-ego.eu/de/threads/hintergruende/alphabetisierung/robert-a-houston-alphabetisierung> (kons: 8.11.2017)



2 Bürgergemeinden

2.1 Zusammenfassung, Fragestellung

Europäische Staaten sind mehr oder minder starke Sozialstaaten mit öffentlichem Gesundheitswesen, allgemeiner Krankenversicherungen, staatlichen Institutionen für Waisen, Arbeitslose und bedürftige Alte. Die USA und viele andere Staaten auf der Welt können nicht als Sozialstaaten bezeichnet werden, ihnen fehlen wesentliche der obgenannten Institutionen.

Es drängt sich deshalb die Frage auf:

- Wie haben sich im Laufe der Geschichte soziale Institutionen wie öffentliche Spitäler, Waisen- und Armenhäuser etc. entwickelt?

Am Beispiel der Ortsbürgergemeinde St. Gallen und dem Spital-Armen- und Waisenwesen der Stadt St. Gallen soll dieser Entwicklung nachgegangen werden. Eine parallele Entwicklung lässt sich auch in Basel beobachten, wo die Bürgergemeinde bis zum heutigen Tag besteht und Alters- und Pflegeinstitutionen betreut.¹³

2.2 Historischer Überblick

Die Bürger der Stadt St. Gallen lösten sich nach und nach vom Kloster und wurden freie Bürger. Dieser Prozess dauerte vom 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. 1457 wurde St. Gallen mit dem so genannten Spaichingschen Spruch eine freie Reichsstadt. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blieb die Stadt eine Stadtrepublik.¹⁴ Von dieser Zeit an bis zu den napoleonischen Kriegen genoss die Stadt St. Gallen die Schirmherrschaft der 8 Alten Orte.¹⁵ Die Stadt war damit relativ gut geschützt, weil die Alten Orte z.B. in den Appenzeller- oder Schwabenkriegen bis weit in das süddeutsche Land vorstießen und sowohl die Habsburger wie auch den Fürststab von St. Gallen in die Schranken wiesen. Die 8 Alten Orte amtierten auch als Schiedsstelle bei Konflikten zwischen der Stadt und dem Kloster.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts trennten sich die freien Einheits-Gemeinden der Schweiz auf in eine religiöse Gemeinde, eine politische Gemeinde und eine Bürgergemeinde. Letztere umfasste die seit langem ansässigen Bürger, denen der gemeindeeigende Besitz gehörte: Land, Immobilien, Spitäler, Schulen, Waisenhäuser usw.

Bürgergemeinden werden oft auch als Korporationen, Bürgergemeinden, Ortsbürgergemeinden oder ähnlich bezeichnet, um sie von der politischen Gemeinde oder Einwohnergemeinde zu unterscheiden. Letzteren gehören alle Schweizerbürgerinnen und -

¹³ Vgl. <https://www.buespi.ch/Wir-ueber-uns/Plzyw/> (kons:10.11.2017)

¹⁴ Vgl. Wartmann 1794, Anm. 8, S. 205.

¹⁵ Vgl. Wartmann 1794, S. 37.



bürger an, die aktuell im Gemeindegebiet Wohnsitz haben.¹⁶ Generell kann man sagen, dass die politische Gemeinde im 19. Jahrhundert stark an Bedeutung gewann während die Bürgergemeinde eher verlor: Politische Gemeinden erhielten mit den Kantonsverfassungen Mitte des 19. Jahrhunderts das Recht Steuern zu erheben, so dass viele öffentlich-rechtliche Aufgaben von ihr wahrgenommen wurden. Wenn Bürgergemeinden bis heute überlebt haben, dann vor allem wegen des gemeinsamen Land- und Waldbesitzes oder wegen der sozialen Aufgaben, die sie erfüllen.

2.3 Das Heiliggeist-Spital in St. Gallen

2.3.1 Älter als die Eidgenossenschaft

Das "Spital" der Stadt St. Gallen wurde 1228 also rund 60 Jahre vor dem so genannten Rütlichschwur gestiftet. Dass die Institution bis in die heutige Zeit überlebt hat, finde ich bemerkenswert. Man müsste die Mechanismen identifizieren, die das Überleben in den Stürmen der Jahrhunderte bis heute ermöglichten. Die gäbe uns Einsicht in die Struktur und das Wachsen des sozialen Kapitals.

2.3.2 Institutionen

Der Begriff Spital trifft den institutionellen Charakter nur unzureichend: Nach heutiger Terminologie enthielt die Stiftung ein Alters- und Pflegeheim, ein Waisenhaus, eine Armen- und Arbeitsanstalt, ein Hospital für ansteckende Krankheiten (Siechenhaus) und ein Krankenhaus.¹⁷ Diese Institutionen standen nur den Bürgern der Stadt offen. Ab 1845 wurde die Institution Bürgerspital genannt.

Kein Spital im heutigen Sinne, eher ein Hospiz oder Hospital

Separates Hospiz für Fremde

Für Nicht-Bürger, Durchreisende, Gesellen oder Handelsreisende wurde schon 1219 ein so genanntes Seelhaus gegründet. Es diente als Hospiz und Beherbergungsstätte, falls ein Fremder länger in St. Gallen verweilte. Die Sprache des Spitalarztes anno 1794 gibt die Intention und auch die für uns Heutigen irritierende Motivation wieder:

Das Seelhaus ist ganz für fremde in hier dienende Gesellen, Knechte und Mägde, für Bleicher, Färber und Fabrikanten-Dienste, für alle diejenigen, denen von der Obrigkeit in der Stadt oder den Vorstädten sich häuslich niederzulassen vergönnt, und dann auch für alle Reisenden, die wegen Krankheit oder Gebrechen nicht weiter fortkommen können, von was Religion sie immer sein mögen, gewidmet. Es wurde anno 1219 gestiftet und erbaut, an denjenigen bequemen und bestimmten Ort, wo es noch gegenwärtig steht, vor der Spiservorstadt, ganz isoliert, und hat

¹⁶ Vgl. Schelbert 2014, Der Autor stellt am Beispiel der Gemeinde Aegeri diesen Prozess der Trennung sehr eindrücklich dar.

¹⁷ Mayer 1995, S. 126-127. Man würde vielleicht besser von einem Hospiz oder einem Hospital sprechen.



Vom Seelhaus zum Kantonsstpital

*Sonne und Luft auf allen Seiten.*¹⁸

Dieses Seelhaus bestand bis ins 19. Jahrhundert fort und ging 1867 an den Kanton über. Er erstellte als Ersatz- und Neubau an der Rorschacherstrasse, gegenüber dem Bürgerspital, ein neues Gesundheitszentrum, das zum bis heute bestehenden Kantonsspital wurde.¹⁹

Es versteht sich von selbst, dass in einer Institution viele Konflikte entstehen, wenn sie unterschiedliche Insassen wie Alte und Gebrechliche oder Junge und Schwererziehbare enthält. Deshalb wurden nach und nach für die einzelnen Personengruppen separate Institutionen gegründet:

- Ein Armenhaus, das sogenannte Prestenhaus
- Eine Arbeits- und Besserungsanstalt
- Ein Siechenhaus
- Ein Waisenhaus

Neubau 1845

Wie gesagt bestand die Stadtrepublik St. Gallen bis zu den napoleonischen Kriegen, danach teilte sich die Gemeinde in eine politisch und eine Ortsbürgergemeinde auf. 1845 beschloss diese Vereinigung von altangesessenen Bürgern einen grosszügigen Neubau an der Rorschacherstrasse: das Bürgerspital.

Eine Jahrhundertelange Haltung: Den Überfluss des Einen dem armen Anderen zukommen zu lassen.

2.3.3 Finanzierung von Gründung und Betrieb

Das Heiliggeist-Spital ging ursprünglich aus einer Stiftung hervor. Während ihres ganzen Bestehens bis zur heutigen Zeit sind freiwillige Zuwendungen ein wesentlicher Finanzierungsfaktor der Institution. Die Motivation war ganz klar, dass ein Wohlhabender einen Teil seines Reichtums an Bedürftige abgibt. Wartmann schreibt:

"Vornehme und adelige Geschlechter wurden durch die damals den Benediktinern eigentümlich zugehörnde Menschlichkeit angespornt, das Ihrige mit beizutragen, um den Überfluss des einen durch Unterstützung des andern gehörig anzuwenden. So entstanden Stiftungen und Vergabungen, um Elende zu ernähren und Waisen zu erhalten."²⁰

Diese Haltung bildet meiner Meinung nach die Grundlage eines Sozialstaates. Wenn jeder nur für sich schaut, sind ein sozialer Ausgleich, die Verhinderung der Verelendung bestimmter Bevölkerungsschichten und damit ein friedliches Zusammenleben nicht möglich. In St. Gallen beeindruckt, dass diese Haltung von vielen Menschen durch alle Jahrhunderte fort dauerte. Der vom Schicksal begünstigte, der Begüterte, gibt einen Teil seines Wohlstandes an den Unglücklichen ab.

¹⁸ Wartmann 1794, S.42.

¹⁹ Mayer 1995, S. 129.

²⁰ Wartmann 1794, S. 14.



Kein individuelles Almosen

Wichtig scheint mir in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass ein Reicher nicht einem *individuellen* Armen ein Almosen gab, sondern dass er einen Teil seines Reichtums einer Institution abgab, die dann allen Armen ohne Unterschied zustand. Diese institutionelle Wohltätigkeit ist meiner Meinung nach für einen Sozialstaat entscheidend. Wohltätigkeit gibt es auch in Nicht-Sozialstaaten wie den USA: Menschen geben von ihrem Reichtum auch ab, aber die Bedürftigen haben kein Recht, von dieser Wohltätigkeit zu profitieren. Der Geber bestimmt wer begünstigt ist.

2.3.4 Organisation

Als Direktor des Hospitals wurde von der Regierung eines Ihrer Mitglieder abgestellt. Dieser Spitalmeister leitete dann alle Betriebe des Spitals. Bei Kaufgeschäften oder Abschluss einer Pfrund musste er seine höheren Vorgesetzten, die so genannten Ausser- und Innerherren beiziehen. Ausserherren waren der Bürgermeister, der Amts-Unterbürgermeister und der Seckelmeister (Finanzvorstand). Innerherr ist neben dem Spitalmeister noch der Spitalschreiber. Grosse Geschäfte müssen von der Regierung (kleiner Rat) gebilligt und von ihr dem Grossen Rat zur Entscheidung unterbreitet werden.

2.3.5 Das Pensionskassensystem "Pfrund"

In St. Gallen wurde mit dem Namen "Pfrund" eine frühe Form eines Pensionskassen-Systems begründet. Ein Bürger konnte sich mit einem festen Geldbetrag oder einer Schenkung in Naturalien das Recht erwerben, bis zu seinem Tode im Spital wohnen zu dürfen und verköstigt zu werden. Dieser Geldbetrag oder die Naturalie wurde Pfrund genannt.²¹

Individuelle Festlegung

Interessanterweise wurde die Pfrund für jeden Bürger vom Gremium der Ausser- und Innerherren individuell festgelegt. Dabei gab es ein Klassensystem:

1. Herrenpfrund
2. Mittelpfrund und
3. Siechenpfrund

Bürger mit einer Herrenpfrund bekamen ein eigenes Zimmer und das reichhaltigste Essen. Diejenigen mit einer Mittelpfrund lebten in einem für sie bestimmten Gemeinschaftsraum und bekamen ca. die Hälfte des Essens der "Herren" – weniger Fleisch, Gemüse und Wein. Die Siechenpfrund galt für die Mittellosen. Sie lebten auch in einem Gemeinschaftsraum, der Muesstube, und ihre Ernährung enthielt noch weniger Fleisch, Gemüse und Wein; sie bestand

²¹ Vorerst kannte ich den Begriff Pfrund nur im Rahmen von Legaten an eine Kirche, die das Lesen von Messen nach dem Tode des Pfrundgebers sicher stellen oder für die Sicherstellung der Bezahlung eines Amtes. Als Pfründner wurden im Mittelalter aber auch Pensionäre bezeichnet.



vornehmlich aus Mus.

Wenn eine Person zwischen 50 und 60 Jahren für eine Pfrund etwa 1'200 Gulden zahlen musste, dann belief sich der Betrag für eine Person zwischen 60 und 70 auf ca. 500 bis 800 Gulden.

Mahlzeitendienst

Das Pfrundwesen ermöglichte auch einen Mahlzeitendienst, wenn die Pfründer noch eigenständig leben konnten. Ihnen wurden die Mahlzeiten vom Spital ins Haus geliefert.

Teil des Land- Wald und Immobilienbesitzes

Durch die Pfründe gelangte das Spital im Laufe der Zeit zu einem ansehnlichen Besitz von Land, Wald, Rebbergen und Immobilien. Die Pfrund gehörte nach dem Ableben, wie heute das Pensionskassenkapital auch, dem Spital.

2.3.6 Arbeitsanstalt

Verwahrloste Kinder wurden auch ins Spital aufgenommen. Deren Väter, die sich nicht um die Kinder kümmerten, wurden aber in Arbeitsanstalten gesteckt. Dort mussten sie tüchtig arbeiten und sie wurden unter einem strengen Regime gehalten, damit sie ihren oft liederlichen Lebenswandel nicht fortsetzen konnten. Diese Armen- und Arbeitsanstalten wurden also zur Erziehung und Korrektur eingesetzt. Bei guter Führung konnte der Insasse nach einiger Zeit die Anstalt verlassen, wenn er wieder für die Kinder sorgen konnte.²²

2.3.7 Armenhaus, sog. Prestenhaus

Das Prestenhaus nahm die Funktion des Armenhauses wahr. Konnten arme Personen nicht mehr arbeiten, wurden sie krank oder gebrechlich, dann hatten sie das Recht in das so genannte Prestenhaus einzutreten. Sie wurden dort bis zum Lebensende mit Essen, Wohnung und Kleidung versorgt. Wie die anderen Institutionen auch, die sich um das Heiliggeist-Spital entwickelten, wurden sie von einem Amtsherr geleitet. Das erste Prestenhaus entstand im Linsenbühl, unmittelbar beim heutigen Bürgerspital um das Jahr 1578 und ging aus einer separaten Stiftung hervor.

2.3.8 Flüchtlingswesen

Das Heiliggeist-Spital nahm auch Flüchtlinge auf. Oft unter grosser Entbehrung wie 1688 als in der Folge der Hugenottenkriege viele Franzosen und Piemonteser in St. Gallen vorbeikamen oder auch dort blieben.²³

²² Vgl. Wartmann 1794, S. 34.

²³ Vgl. Wartmann 1794, S. 38.



Milch für arme Kinder

2.3.9 Sozialleistungen

Das Spital hatte den Auftrag, Milch für Bedürftige zu liefern. Vor allem Familien mit Kindern hatten Anrecht auf verbilligte Milch. Die Stiftung legte deshalb einen Höchstpreis fest.²⁴

Wochengabe

Menschen, die in Armut gerieten, hatten Anrecht auf eine so genannte Wochengabe. Diese wurde individuell festgelegt.²⁵

Sozialwesen

Neben den oben schon beschriebenen Leistungen wie Altersheim, Pflegeheim, Waisenhaus, Essen und Unterkunft für die Pensionäre gab es also auch soziale Leistungen, die wir heute dem Sozialwesen zurechnen würden.

2.4 Soziales Kapital

Im Folgenden werde ich die Ortsbürgergemeinde St. Gallen und ihre sozialen Einrichtungen aus der Optik der so genannten Umweltökonomie betrachten. Wegweisend dabei sind die Arbeiten von Elinor Ostrom. Sie untersuchte Pool-Ressourcen, wie sie es nennt und meint dabei mehr oder weniger öffentlich zugängliche Güter, die aber gehegt werden müssen, damit sie sich nicht erschöpfen: Allmenden, Fischgründe, Grundwasservorkommen, Bewässerungssysteme usw. Auch eine Stiftung zur sozialen Wohlfahrt ist eine solche Pool-Ressource. Waren die Leistungen des Heiliggeist-Spitals und später der Ortsbürgergemeinde eine Pool-Ressource und wie wurde sie verwaltet? Das interessiert im Folgenden.²⁶

Ostrom

2.4.1 Erfolgreiche selbstverwaltete Gesellschaften

Wie gesagt, Ostrom und ihr Institut konzentrierten sich vor allem auf die Institutionen, die eine selbstverwaltete Gesellschaft entwickelte:

- Das Rechtssystem
- Das Aneignungssystem
- Das Bereitstellungsproblem

In diesem Zusammenhang beschäftigten sie zwei grundsätzliche Probleme

- 1) Wie kann eine glaubwürdige Selbstverpflichtung und
- 2) wie kann ein System der gegenseitigen Überwachung aufgebaut und erhalten werden?

Erfolgreiche Pool-Ressourcen

Wikipedia fasst Ostroms Erfolgsfaktoren für Pool-Ressourcen knapp zusammen:

²⁴ Vgl. Wartmann 1794, S.36.

²⁵ Vgl. Wartmann 1974, S.47.

²⁶ Vgl. Handout Teamarbeit, Kap. 4.



1. Klar definierte Grenzen und einen wirksamen Ausschluss von externen Nichtberechtigten.
2. Regeln bezüglich der Aneignung und der Bereitstellung der Allmendressourcen müssen den lokalen Bedingungen angepasst sein.
3. Die Nutzer können an Vereinbarungen zur Änderung der Regeln teilnehmen, so dass eine bessere Anpassung an sich ändernde Bedingungen ermöglicht wird.
4. Überwachung der Einhaltung der Regeln.
5. Abgestufte Sanktionsmöglichkeiten bei Regelverstößen.
6. Mechanismen zur Konfliktlösung.
7. Die Selbstbestimmung der Gemeinde/Gesellschaft wird durch übergeordnete Regierungsstellen anerkannt.

Grundbegriffe

2.4.2 Was sind Allmend-Ressourcen?

- Ein Ressourcensystem ist ein begrenztes Wirtschaftsgut: z.B. ein Grundwasserbecken, Fischereigründe, eine Allmende. In unserem Falle sind es die sozialen Leistungen, wie Wohnen im Alter, Pflege, Zuschüsse bei Armut usw.
- Es gibt relativ viele, unabhängige Aneigner (Nutzer: Bauer etc., bei uns Kinder, Alte oder Bedürftige)
- Die Ressourceneinheiten sind z.B. die Liter Wasser, qm Weide (Bei uns das Zimmer, das Essen, die "Wochengabe")
- Manchmal gibt es Bereitsteller, Provider. Sie haben die Ressource ursprünglich eingerichtet (z.B. Bewässerungskanal im Wallis, bei uns die ursprünglichen Stifter, die vielen Stifter danach und z.T. auch die Pfründe)
- Es gibt Produzenten, Producer: Sie hegen und pflegen die Ressource (bei uns die Angestellten der Ortsbürgergemeinde)

Pool-Ressource

2.4.3 Pool-Ressource Sozialwesen

Wie gesagt, die Stiftung "Heiliggeist-Spital St. Gallen" kann man als begrenztes, von Mehreren genutztes Gut, wie eine Allmende betrachten. Sie stellt der Allgemeinheit, oder den Bürgern, den sogenannten Aneignern, Güter und Sozialleistungen zur Verfügung.

Die Sozialeinrichtung "Heiliggeist -Spital" war aber kein öffentliches Gut, wie z.B. die Zürcher-Verkehrsbetriebe (ZVV).

Weil:

- Das Heiliggeist-Spital musste sich selbst verwalten und finanzieren. Z.B. Kam die Institution bei der Hugenotten-Flüchtlingskrise in existentielle Not wegen einer starken Verschuldung. Die Stiftung wurde nicht von der Stadt-Republik



St. Gallen unterhalten, wenn es eng wurde.²⁷

- Das Spital und seine Annex-Organisationen wurden von Direktoren geleitet, die durch das Spital bezahlt wurden und die während ihrer Direktionszeit kein Regierungsamt ausübten. Sie traten explizit davon zurück.
- Bei der Selbstverwaltung könnte man Einschränkungen machen. Sicher war die Pool-Ressource nach der Trennung von politischer und Ortsbürgergemeinde selbstverwaltet. Zuvor lagen die wesentlichen Entscheide in der Hand des Grossen Rates, der nur zum Teil eine echt demokratische Vertretung der Bürger war.

2.4.4 Regelung sozialer Konflikte

Damit eine Pool-Ressource über längere Zeit bestehen kann, muss die Regelung von Konflikten institutionalisiert sein. Im Falle der Bürgerspitals muss das auf zwei Ebenen geschehen: auf der der Aneigner (Alte, Pensionäre, Arme usw.) und der der Producer (Bürgergemeinde, früher Stadtrepublik).

Regelmässige Visitation und Anhörung von Klagen

Die Producer, die Verwaltung der Bürgergemeinde bestimmt einen Kontrollausschuss, der jährlich den Betrieb des Heiliggeist-Spitals prüfte. In diesem Zusammenhang konnten die Pensionäre und die Armen ihre Klagen vorbringen. Damit wurde in der Sprache von Ostrom ein öffentliches Forum geschaffen, bei dem die Aneigner Konflikte und Missstände vorbringen konnten. Die Untersuchungen von Ostrom zeigen deutlich, dass Pool-Ressourcen nur überlebten, wenn solche öffentlichen Foren existierten und die Interessen der verschiedenen Aneigner und der Producer (Spitalverwaltung, Ärzte etc.) gegeneinander abgewogen werden konnten.²⁸

2.4.5 Öffentliche Foren

Ein weiteres öffentliches Forum bestand innerhalb der Ortsbürgergemeinde selbst. In jährlichen Versammlungen musste der Bürgerrat Red und Antwort stehen und die Mitglieder der Bürgergemeinde mussten wichtigen Entscheiden zustimmen. Die Quellen geben beredtes Zeugnis von z.T. jahrelangen Auseinandersetzungen um Sinn und Zweck der Bürgergemeinde und die strategische Orientierung: z.B. bezüglich der medizinischen Versorgung.²⁹

Leider wird aus den Darstellungen nicht klar, inwieweit das

²⁷ Vgl. Wartmann 1794, S. 36 u. S. 38.

²⁸ Vgl. z.B. die Visitation des Prestenhauses. Wartmann 1794, S. 48.

²⁹ Vgl. z.B. die Auseinandersetzung um ein zeitgemässes Akutspital, angeregt von Otto Wenner im Jahre 1908. Die Initiative hatte erst 60 Jahre später Erfolg mit dem Bau einer Geriatrie-Klinik! Mayer 1995, S. 142.



Heiliggeist-Spital zur Zeit der Stadtrepublik St. Gallen Züge von selbstverwalteten Gesellschaften aufwies, oder ob es eine Initiative des Staates "Stadt St. Gallen" war. Sicher war und ist die Ortsbürgergemeinde wesentlich eine sich selbst verwaltende Gesellschaft.

2.4.6 Verhinderung von Missbrauch

Erfolgreiche Pool-Ressourcen können Missbrauch erfolgreich bekämpfen, damit Regel 8 und 9 eingehalten werden können.

8. Überwachung der Einhaltung der Regeln.
9. Abgestufte Sanktionsmöglichkeiten bei Regelverstößen.

Arbeits-und Korrekturanstalt

Im St. Galler Heiliggeist- Spital war das die so genannte Arbeitsanstalt (cf. Kap. 2.3.6). Es durfte nicht möglich sein, dass Eltern ihre Kinder vom Heiliggeist-Spital versorgen liessen, ohne dass sie selbst etwas zum Unterhalt beitrugen.

Wegen der Armenpflege musste man auch Vorbeugen, dass arbeitsfähige Menschen sich dem Nichtstun hingaben und dann im Alter von der Armenpflege profitierten. Die Institutionen für die Armen und Bedürftigen dienten den "unglücklichen" Armen, deren Armut nicht selbstverschuldet war. Mit einer für uns heutigen zum Teil drastischen Sprache wurden deshalb Müssiggang, Liederlichkeit und Nichtstun gebrandmarkt. Es konnte sein, dass in das Leben eines volljährigen Bürgers eingegriffen wurde, obwohl sein "Vergehen" bloss darin bestand, nicht zu arbeiten.

Individuelle Festlegung der Pfrund-Höhe

Man könnte auch das ausgeklügelte Vorgehen bei der Bestimmung der Höhe der Pfründe als Massnahme zur Vermeidung von Missbrauch verstehen. Im Mittelalter wurde die Pfrund für jedes Individuum separat festgelegt. Die Geschichte des Bürgerspitals im 19. und 20. Jahrhundert zeichnet ein fast unablässiges Ringen um die Pfrundhöhe. Im Sinne der Gerechtigkeit vor dem Gesetz wollte man Regelungen schaffen, die für alle gleich waren. Solche "gerechten" Pfründe gefährdeten aber die Pool-Ressource. Reiche Leute sollten mehr beitragen, als das unbedingt Notwendige. Man fühlt sich an die aristotelische Gerechtigkeitsdebatte erinnert: Heisst Gerechtigkeit "für alle gleich" oder "jeder nach seiner Leistungsfähigkeit"? Vielleicht war das Mittelalter mit seinen individuellen Pfründen hier der Moderne einen Schritt voraus?

2.4.7 Anerkennung durch Staat

Die Anerkennung und Unterstützung des Heiliggeist-Spitals war zur Zeit der Stadtrepublik unbestritten. Schwieriger gestaltete sich das Verhältnis nach der Auftrennung von politischer und Bürger-Gemeinde. Hier musste der politische Support oft hart erkämpft werden. Es war billig zu sagen, die Bürgergemeinde hätte ja viel



Land und Wald, sie solle für das Stopfen der Löcher in der Kasse etwas von ihrem Reichtum verkaufen. Die grossen finanziellen Herausforderungen, mit denen sich der Bürgerrat bis in die heutige Zeit konfrontiert sieht, beeindruckten. Jahrelange Defizite auf Grund z.B. des Preiszerfalls in der Forstwirtschaft drohten die Reserven der Ortsbürgergemeinde zu schmälern und letztendlich aufzubrechen. In der Sprache von Ostrom kämpften diese Mandatsträger und die Mitglieder der Ortsbürgergemeinde mit einem beeindruckenden Elan für den Erhalt ihrer Pool-Reserve. Einen Kampf, den man nur verstehen kann, wenn man die jahrhundertelange Tradition dieser Pool-Reserve zu würdigen weiss, wenn man deren Verankerung in der Kultur der Stadt St. Gallen einbezieht und Achtung davor aufbringt, dass eine selbstverantwortliche Organisation länger besteht als die Eidgenossenschaft!

Vorbild für moderne Probleme

2.4.8 Frühe Lösung des Migrationsproblems

Man kann eine Institution wie das "Heiliggeist-Spital" als Wegweiser und Vorbild betrachten. Wir haben bisher seinen Beispielcharakter für das Sozialwesen, für die Selbstverwaltung, für die Mitsprache des Bürgers und die Pool-Reserve angeschaut. Man könnte das "Heiliggeist-Spital" auch als Paradigma für die heutige Migrationsfrage beziehen!

Vom Seelhaus-Bewohner zum Bürgerstatus

Schon um 1220 hatte St. Gallen ein "Migrations"-Problem: Leute von ausserhalb der Stadt, die nicht zum Aufbau der Pool-Reserve beigetragen hatten, liessen sich in der Stadt nieder und wollten von der Pool-Reserve profitieren. Sie wurden im Seelhaus untergebracht, nicht im Heiliggeist-Spital: Dieses war den Bürgern vorbehalten.

Die alten St. Galler wollten ihren sozialen Fortschritt, ihre Infrastruktur und ihre angesparten Pool-Reserven nicht mit jedem "Hergelaufenen" teilen. Was taten Sie? Sie prüften den Zugewanderten und erlaubten ihm bei Bedarf und Eignung, sich provisorisch im Seelhaus niederzulassen. Nicht eben komfortabel und ausserhalb der Stadt. Dann setzten sie ihm ein Ziel, er konnte Bürger werden, wenn er sich anstrengte.

Vom Bürger der Stadt zum Europabürger

Im Laufe der Jahrhunderte kann man mitverfolgen, wie sich der Kreis der "Bürger" erweiterte: Zuerst gehörten ihm nur Stadt St. Galler an. In der Folge der napoleonischen Kriege und der Kantonsverfassungen, musste man auch einem Schweizerbürger Niederlassung gewähren: politische und Bürgergemeinde trennten sich. Heute gewähren wir auch einem EU-Bürger Niederlassung. Bald werden wir das Recht auch dem Weltbürger zugestehen müssen: Haben wir für ihn eine Prüfungskommission, eine provisorische Aufnahme bei Eignung und ein "Seelhaus" in dem er wohnen kann? Und setzten wir ihm auch ein Ziel?

Eine Ortsbürgergemeinde mag man als alten Zopf belächeln. Ihre



Lösungen aber nahmen unsere heutigen Diskussion oft vorweg.
Und vielleicht waren diese Lösungen den unseren voraus?



2.5 Offene Fragen

Im Laufe der Auseinandersetzung bin ich auf Fragen gestossen, die ich nicht beantworten kann. Die Fragen stellen sich mir nicht nur bei der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, sondern auch beim Bürgerspital Basel.

Dezentralisierung löste die Konflikte

2.5.1 Warum Zentralisation?

Das Heilig-Geist-Spital hat als zentrale Organisation begonnen: Arme, Kranke, Seuchenträger, Pensionäre, Waisen, Arbeitsscheue, Liederliche: alle unter einem Dach. Das verursachte eine Menge Konflikte. Im Lauf der Jahrhunderte wurden die einzelnen Abteilungen aus dem Spital ausgelagert und zu eigenständigen, autonom verwalteten Institutionen weiterentwickelt.

Erneute Zentralisation

Mit dem Bau der Bürgerspitals 1845 wurde dieser ganze Prozess rückgängig gemacht und wieder alle Institutionen unter ein Dach gepackt: Die Konflikte begannen erneut, so dass bis zum 1. WK schliesslich die zahlenden Pensionäre und die verwahrlosten Armen in Pfrundhäusern resp. Arbeitsanstalten ausgelagert waren. Bis zur Auslagerung des Krankenhauses vergingen aber nochmals 60 Jahre.

Warum dieser Rückschritt Mitte des 19. Jahrhunderts? Die Problematik war lange schon bekannt, weist doch Wartmann mit drastischen Worten auf den Missstand der Vermischung von verschiedenen Anspruchsgruppen hin. Er spricht vom Waisenhaus, das im "Spital" eingegliedert ist:

"Ich kann hier eine Bemerkung, die ich als Arzt und als Spitalarzt schon zum öftern gemacht, nicht Vorbeigehen lassen, ohne solche zu erwähnen./.../

Man sehe nur die Jugend an, die in einem solchen Gebäude, das zugleich für Menschen und Vieh dient, leben muss: Bleich und kränkelnd, immer in einerlei Beschäftigung, von fröhlicher, menschlicher Gesellschaft abgesondert, sitzen sie mattherzig und traurig da, von den fauligsten, dumpfigsten und eingeschlossenen Dünsten umgeben, welche sie in ihrem Kerker unaufhörlich einatmen, sammeln sie sich einen Vorrat von Krankheiten, Krätze usw."

1811 wurde dann das Waisenhaus auch tatsächlich aus dem "Spital" ausgelagert, so dass dieser nur mehr als Alters- und Pflegeheim diente.

Warum aber wurde 1845 dieser lange und beschwerliche, aber erfolgreiche Prozess rückgängig gemacht?

- War es die Folge eines gesellschaftlichen und politischen Wandels?
- Oder das Resultat einiger dominanter Führungspersönlichkeiten der Ortsbürgergemeinde?

Pfrundordnung aufgegeben

Interessanterweise wurde auch die Pfrundordnung abgeschafft. Es gab nur noch eine einzige Pfrund. Sehr bald erlangte das Alters-



und Pfrundhaus den Ruf, eine letzte Wohnstätte von Armen und Verwehrlosten zu sein. Gute Bürger gingen nicht mehr ins Bürgerspital, um ihren Lebensabend dort zu verbringen. Auch diese Zentralisierung wurde später wieder aufgehoben.³⁰

2.5.2 Warum Anschluss verloren?

Eine weitere Frage beschäftigt mich bezüglich des Anschlusses an den medizinischen Fortschritt. Als das "Fremdspital", das Seelhaus, in die Hände des Kantons kam, machte es einen rasanten Fortschritt und wurde zur medizinischen Speerspitze der Ostschweiz. Das Bürgerspital dagegen blieb medizinisch stehen, verlor den Anschluss und hatte anfangs des 20. Jahrhunderts einen äusserst zweifelhaften medizinischen Ruf.³¹ Diese Entwicklung dauert bis Mitte der Dreissigerjahre an. Wirklich wieder Anschluss an den medizinischen Fortschritt fand das Bürgerspital aber erst mit dem Neubau der Geriatrie Klinik und der Spezialisierung auf Altersmedizin.

Auch diese Entwicklung verstehe ich nicht. Zumal ich meine, eine ähnliche Geschichte auch am Bürgerspital Basel festzustellen. Dieses baute eine so genannte Reha-Klinik auf. Zwischen deren Leitung und dem Bürgerrat gab es heftige Spannungen, so dass sich der Chefarzt, Guido Zäch, schliesslich von der Reha-Klinik trennte und eine eigene Stiftung, das Paraplegiker Zentrum in Nottwil, gründete.

Kritische Hypothese

Warum? Kann eine selbstverwaltete Gesellschaft nur das tun, was mehr oder weniger Mittelwert der Gesellschaft ist? Ist eine derartige Gesellschaft zu Spitzenleistungen nicht fähig, weil alle dreinreden können und die Lösung dann den kleinsten gemeinsamen Nenner darstellt; aber sicher nicht eine risikoreiche Innovation?

³⁰ Vgl. Mayer 1995, s. 134-135.

³¹ Vgl. Mayer 1995, S. 141.



3 Literaturliste Soziales und kulturelles Kapital

- Soziales Kapital befördert den Schulerfolg** **Soziales Kapital**
Coleman James: *Social Capital in the Creation of Human Capital*. University of Chicago, 1988. Verfügbar unter www.jstor.org/stable/2780243 (13.12.2014)
- Wegweisend für die Entwicklung des Begriffes soziales Kapital. Diskutiert den Begriff in Zusammenhang mit der Theorieentwicklung in Ökonomie und Soziologie. Gut für eine akademische Übersicht.
- Soziales Kapital in den USA nahm ab** Putnam Robert D.: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. Simon & Schuster, New York 2000.
- Ausserordentlich materialreiches und interessantes Buch zum sozialen Kapital, dessen Auswirkungen und den Gründen für die Abnahme in den USA zwischen 1970 und 2000. Zudem ein gut lesbares Beispiel, wie Soziologen arbeiten und was Soziologie ist.
- Umweltökonomie** Ostrom, Elinor: *Die Verfassung der Allmende*. Mohr Siebeck, Tübingen, 1999.
- Mit dem Nobelpreis für Elinor Ostrom (1933-2012) gelangte eine Richtung der Politikwissenschaft zu Weltruhm, die bis dahin ein Mauerblümchen-Dasein gefristet hatte: Das Studium selbstverwalteter Gesellschaften und die Prinzipien und Normen, nach denen solche Gesellschaften leben. Interessantes und gut lesbares Buch.
- Soziales Kapital in der Schweiz** **Soziales Kapital und Kriminalität**
Freitag, Markus: *Das soziale Kapital der Schweiz*. NZZ-Verlag, Zürich 2014.
- Sehr gut in der Darstellung der Verhältnisse in der Schweiz und der grundsätzlichen Überlegungen. Dazu genügt es, das Kapitel *Zum Wesen des sozialen Kapitals* zu lesen.
Stadelmann und Steffen (siehe Freitag) wegen Bildquellen
- Direkte Demokratie** Roca Rene: *Wenn die Volkssouveränität tatsächlich eine Wahrheit werden sollte Die schweizerische direkte Demokratie in Theorie und Praxis – Das Beispiel des Kantons Luzern*. Schulthess, Zürich 2012.
- Geht der Frage nach, wie die direkt-demokratischen Instrumente wie Initiativrecht, Referendumsrecht und Volkswahl der Behörden in die Kantons-Verfassungen aufgenommen wurden (um 1850). Sehr wichtig für die Bedeutung der freien Gemeinden.



- Demokratie in Amerika** Tocqueville, Alexis de: *Über die Demokratie in Amerika*. Reclam, Stuttgart 2011.
Standardwerk zum Stand der Demokratie in den USA um 1830. Sehr wichtige Einsichten zur Rolle der freien Gemeinden und was deren Kultur prägt.
- Gemeindefreiheit** **Kulturelles Kapital**
Gasser Adolf: *Gemeindefreiheit als Rettung Europas*. Bücherfreunde, Basel, 1943.

Obwohl im Krieg und auf dem Hintergrund des drohenden Nazi-Faschismus geschrieben, ist das Buch eine Fundgrube für die Kultur und Wirkung freier Gemeinden.
- Zusammenarbeit bei der Arbeit** Sennett Richard: *Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält*. Hanser, Berlin 2012.

Die Rolle der Werkstatt für die Zusammenarbeit. Die innere Kultur erfolgreicher Betriebe. Das so genannte soziale Dreieck
- Handwerk hat goldenen Boden** Sennett Richard: *Handwerk*. Berlin Verlag, Berlin 2009.

Die Rolle der Werkstatt für die Kultur des Menschen: handwerkliches Können, Materialbewusstsein, ausdrucksstarke Anleitungen, anregende Werkzeuge, qualitätsorientierte Arbeit.
- Selbst Denken** Welzer, Harald: *Selbst Denken. Eine Anleitung zum Widerstand*. Fischer, Frankfurt a. Main 2013.

Der Titel verspricht nicht zu viel. Der Autor vertritt energisch das menschliche Mass und stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen wir Menschen eine Zukunft haben.
- Culture and Conflict...** **Selbstverwaltete Gemeinschaften**
Raymond Cohen: *Culture and Conflict in Egypten-Israeli Relations*. Bloomington/Indianapolis, Indiana U.P., 1990

Das von ihm präsentierte Material zu den verborgenen kulturellen Differenzen zwischen einer low und einer high Kontext Kultur verdient höchstes Interesse. Der Kulturbegriff ist etwas zu statisch. Low Kontext hat sich bei uns in den letzten 200 Jahren herausgebildet, das bleibt unberücksichtigt.
- Beyond Culture** Edward T. Hall: *Beyond Culture*. Doubleday, 1977



Der Vater der Gegenseitigen Hilfe

Kropotkin, Peter: *Gegenseitige Hilfe im Mensch- und Tierreich*. Karin Kramer, Berlin 1975.

Fürst Peter Kropotkin (Ende des 19. Jahrhunderts) war ein Wegbereiter der russischen Revolution. Er untersuchte als Wissenschaftler aber viele selbstverwaltete Gesellschaft mit flachen Hierarchien und hoher Selbstverantwortung der Bürger. Dabei schrieb er dem Prinzip der Gegenseitigen Hilfe eine zentrale Bedeutung zu. Der Autor ist verkannt, er war ein engagierter Forscher (Geograf) und kämpfte mit Herzblut für die Befreiung Russlands vom Joch ihrer Zaren. Etwas für Querdenker.

Museumskatalog Kathedrale Antwerpen

Geschichte des sozialen Kapitals

Farbi R, Van Hout D. (ed.): *From Quinten Metsijs to Peter Paul Rubens*. Bai Publishers, Antwerp 2009.

Katalog der Ausstellung in der Kathedrale von Antwerpen. Neben der eindrücklichen Reproduktion von 16 Meisterwerken der flämischen Malerei enthält der Museumskatalog sehr informative Erläuterungen zum Gilden- und Zunftwesen in Antwerpen von ca. 1450 bis 1800.

De Munck B: *From religious devotion to commercial ambition?* in: Fabri 2009, S. 21- 31.

Nieuwenhuizen, J. van den: *Altars, from chantry to craft*. in: Fabri 2009, S. 13 - 19.

Gielis M: *Images are the book of the ignorant*. in: Fabri 2009, S. 205 - 211.

Ortsbürgergemeinde St. Gallen

Ziegler E. (Hrsg.): *Vom Heiliggeist-Spital zum Bürgerspital., Bürgerspital St. Gallen*. St. Gallen 1995.

Wartmann B.: *Spital, Seelhaus, Prestenhaus, Siechenhaus, Zucht- und Waisenhaus*. Bearbeitet von E. Ziegler in: Ziegler E. (Hrsg.): *Vom Heiliggeist-Spital zum Bürgerspital., Bürgerspital St. Gallen*, St. Gallen 1995.

Ein ausserordentlich interessanter Beitrag, der aber aus dem Jahr 1794 stammt! Leider steht diese Angabe nirgends im Impressum, sondern im Text auf S. 34. Das ist für den Leser verwirrend, weil er nicht weiss, aus welcher Zeit der Text stammt. Ich werde ihn deshalb als (Wartmann 1794) in den Verweisen zitieren, um ihn mit der korrekten Entstehungszeit zu identifizieren.

